

D|R|I

HUMAN AND GLOBAL
DEVELOPMENT RESEARCH INSTITUTE

Pluralismus

Dipl. Psych. Dr. phil. J. Kindermann

Ein DRI Vortrag
April 2014

Einleitung

Der Begriff Pluralismus ist aus dem lateinischen pluralis abgeleitet und bezeichnet eine Einstellung, die es als begründet ansieht, eine Prinzipienvielfalt und Mannigfaltigkeit des in der Welt Existierenden anzunehmen. Diese Auffassung grenzt sich vom Monismus ab, der die Ansicht vertritt, dass die Welt von nur einem Prinzip regiert wird.

Es ist wesentlich für den Pluralismus, Zusammenhänge zwischen Erfahrung, Denken, Sprache und Lebensform nicht außer acht zu lassen und auch Abhängigkeiten des individuellen Denkens und Erfahrens von den überlieferten und in der Gesellschaft praktizierten Denk- und Erfahrungsweisen zu berücksichtigen. Die Anerkennung einer Vielfalt schließt symbolische Welten ein und damit auch Verhaltensweisen von Menschen, die sich auf sie beziehen. Der Pluralismus nimmt die Existenz vieler Welt- und Selbstbilder an, eine Vielfalt von Göttern und Mythen, natürlich auch von Sprachen und Philosophien.

Einer beschreibenden Funktion von Verhältnissen folgt eine normative Funktion: hier entwickelt der Pluralismus Regeln und Verfahren, die einen vernünftigen Umgang im Konflikt der Weltinterpretationen und mit ihnen angenommenen Werten gewährleisten sollen. Mit der Respektierung der Autonomie des Anderen wird Toleranz ein Grundprinzip.

Ich werde in diesen Ausführungen nicht ausdrücklich zwischen ontologischem, erkenntnistheoretischem und ethischem Pluralismus unterscheiden, da die zwischen diesen Bereichen gegebenen Beziehungen sich immer wieder ineinander verschränken.

Probleme des Pluralismus

Da der Pluralismus auch die Pluralisierung der Auffassungen von Pluralismus einschließt, sieht sich jede Pluralismus-Auffassung mit einem Konflikt von Pluralismen konfrontiert. Individuen und Kollektive verhalten sich nicht indifferent gegenüber alternativen Weltansichten und Wertpräferenzen. Wenn sich nun ein Pluralismus auf Gründe stützt, die er als zwingend ansieht, kann es zum Ausschluss des Anderen führen. Pluralismus wird dann zur Ideologie, weil er die mit dem Pluralismus verbundenen Freiheiten nicht verallgemeinert. Das bedeutet das Ende der Freiheit, unter Welt- und Lebensversionen zu wählen.

Ein weiteres Problem entsteht, wenn der Pluralismus als Relativismus wahrgenommen wird. Dadurch gibt es nur einen minimalen Verbindlichkeitsanspruch der jeweiligen Auffassung. Als Perspektivismus wird die grundsätzliche historische Relativität der Weltbilder, der Religionen und der wissenschaftlichen Erkenntnisse behauptet. Eine Inkommensurabilität solcher Weltansichten bedeutet, dass es keine voraussetzungslosen rationalen oder empirischen Kriterien gibt, mit denen sie sich nach dem Grad ihrer Begründetheit vergleichen lassen.

Die Aufgabe, die es zu lösen gilt, liegt in der vernünftigen Neubestimmung des Verhältnisses von Pluralität und Rationalität: „Weder darf Vernunft die Pluralität verleugnen noch sich ihr haltlos überlassen, sondern sie muss zu Interventionen innerhalb der Pluralität in der Lage sein.“ (W. Welsch). Ein Gleichgewicht von Freiheit und Ordnung in einer pluralistischen Lebensauffassung soll erreicht werden, um der Anarchie der Interessen und moralischen Verhalten entgegenzuwirken.

Zur Begriffsgeschichte

Historisch kann das Problem des Pluralismus bis in die Antike zurückverfolgt werden. Es ist die Frage nach dem Einen und Vielen. Die Eleaten (6.-5. Jh. v. Chr.) behaupteten eine Einheit des Seins; in Gegensatz dazu vertraten Empedokles, Anaxagoras und die Atomisten eine Vielheit des Seienden.

Ein Vorläufer des Pluralismus in der Moderne ist Leibniz (1646-1716): er vertritt einen monadologischen Pluralismus. Monaden sind letzte Einheiten, aus denen sich die Weltsubstanz zusammensetzt. Jede Monade ist ein lebendiger Spiegel des Alls. Der Unterschied der Monaden besteht in dem verschiedenen Grad von „Klarheit und Deutlichkeit“, mit der sie das Universum „repräsentieren“. So viele Monaden, so viele verschiedene Universa. Leibniz wörtlich: „Und wie ein und dieselbe Stadt, von verschiedenen Seiten aus betrachtet, ganz anders und wie perspektivisch vervielfacht erscheint, so kommt es auch, dass durch die unbegrenzte Vielheit einfacher Substanzen es gleichsam ebenso viele verschiedene Welten gibt, die dennoch nichts anderes sind als Perspektiven der Einen, entsprechend den verschiedenen Blickpunkten jeder Monade.“

Auch Ch. Wolff (1679 – 1754) gehört mit seiner ontologischen Entgegensetzung von „Egoisten“ und „Pluralisten“ zu Vorläufern des Pluralismus. Er sieht in den Pluralisten jene Idealisten, die die Existenz von mehr als einem Wesen einräumen.

Und Kant (1724-1804) erweitert Begriffsumfang und Bedeutung: „Wenn man seine Einsichten mit denjenigen anderer vergleicht und aus dem Verhältniß der Übereinstimmung mit anderer Vernunft die Wahrheit entscheidet, ist das der logische Pluralismus.“ Zwei weitere Begriffsdimensionen sind wegweisend geblieben: In seiner Anthropologie bezeichnet Kant als „Egoisten“ denjenigen, dem „noch ein Auge nöthig, welches macht, daß er seinen Gegenstand noch aus dem Gesichtspunkte anderer Menschen ansieht“, um zum *sensus communis* fähig zu sein. Und an anderer Stelle betont Kant die Dimension, die den weltbürgerlichen Rechtszustand betrifft: „Dem Egoismus kann nur der Pluralismus entgegengesetzt werden, d.i. die Denkungsart: sich nicht als die ganze Welt in seinem Selbst befassend, sondern als bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten.“

Der 1842 in New York geborene W. James hat den Begriff des Pluralismus entwickelt, der das heutige Verständnis bestimmt. Der Richtung den Namen gegeben hat sein Werk „A pluralistic universe“ (1909). „pragmatism“ – „pluralism“ sind für James Synonyme. Er vertritt einen Empirismus, der das Ganze aus den Teilen erklärt: „Das einzige Material, über das wir bei der Herstellung eines Weltbildes verfügen, wird uns von jenen verschiedenen Teilen geliefert, von denen wir bereits eine Erfahrung gewonnen haben. Wir können keine neuen Begriffsformen erfinden, die nur auf das Ganze der Welt Anwendung hätten, und die uns nicht ursprünglich von den Teilen suggeriert werden.“

Gegenüber einer Philosophie des Absoluten (die Substanz erreicht nur in der Form der Totalität ihre Göttlichkeit) neigt die pluralistische Anschauung zu der Annahme, „dass es letzten Endes eine Gesamtheit der Erfahrungen in sich vereinigende All-Form gar nicht zu geben braucht, dass die Substanz der Wirklichkeit niemals zur völligen Einheit zusammengebracht werden kann.“ Eine Einzel-form sei „ebenso annehmbar und empirisch wahrscheinlich ... wie die All-Form.“

James sah sich gezwungen, die Logik aufzugeben, denn „Realität, Leben, Erfahrung, Konkretheit, Unmittelbarkeit ... übersteigt unsere Logik...“ Von der als deterministisch gesehenen Welt des Monismus unterscheidet sich die Welt des Pluralismus: sie ist „still in the making“. Der praktische Unterschied zwischen Monismus und Pluralismus liegt darin, dass für den Pluralismus „die Welt noch unfertig, werdend ist, und dem freien Menschen noch Unbestimmtheiten zur Entscheidung darbietet.“ (J. Goldstein, 1907)

Der Pragmatismus will als „Philosophie des Humanismus“ und als Pluralismus auf das Verhalten wirken; Kompromiss und Vermittlung gehören zur pluralistischen Philosophie. Der Pluralismus-Begriff verteidigt also einen Vielheitsanspruch gegen den damals (um die Wende – 19./20. Jahrhundert) herrschenden Monismus. Es ist jedoch wesentlich, dass Einheit nicht gelehnt werden soll. Und das ist das philosophische Kernproblem des Pluralismus: wie soll diese Einheit gefasst werden?

Anfang des 20. Jahrhunderts hat Ernst Cassirer (1874-1945) einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis des Pluralismus geleistet (ohne sein Denken direkt mit dem Pluralismus zu verbinden), wenn er in seiner Philosophie der symbolischen Formen auf die „Mehrdimensionalität“ der geistigen Welt hinweist; es geht „nicht in erster Linie“ um „das rein wissenschaftliche, exakte Weltbegreifen“, sondern um „alle Richtungen des Weltverstehens. Sie sucht dieses letztere in seiner Vielgestaltigkeit, in der Gesamtheit und in der inneren Unterschiedenheit seiner Äußerungen zu erfassen.“

Prinzipien Cassirers sind heute in der Analytischen Philosophie wiederzufinden.

Ohne hier auf die Zeichen- und Symboltheorie näher eingehen zu können, scheint es mir besonders wichtig für das schwierige Verhältnis von Pluralismus und Relativismus auf Hilary Putnams (geb. 1926) Stellung zur Ethik hinzuweisen: „Der Glaube an ein pluralistisches Ideal ist nicht dasselbe wie der Glaube, dass jedes Ideal menschlichen Gedeihens ebenso gut ist wie jedes andere.“

Was den Bereich des Rechts und der Politik betrifft, so verweise ich hier nur auf J. Rawls (1921-2002); er schränkt die Verwirklichung politischer Gerechtigkeit darauf ein, die Bereiche der Gesellschaft zu regulieren, in denen es um wesentliche Bedürfnisse aller geht, weil das „Faktum des Pluralismus“ von Wertvorstellungen und individuellen Handlungsnormen, die als vernünftig gelten, mit jenen Dritten inkompatibel sein können. Seine Theorie der Gerechtigkeit stellt allgemeine Vorzugs- und Metaregeln auf, durch die sich die moralischen Prinzipien in eine Rangordnung bringen lassen sollen.

Schon in das Ende des 19. und ins 20. Jh. fallen die Entwürfe einer pluralistischen Ethik. Der Philosoph W. Dilthey (1833-1911) behauptet, dass ein „einfaches, überall gleiches Sollen ... nicht existiert.“ Es gäbe von einander unabhängige moralische Prinzipien, die das menschliche Handeln bestimmen.

Eine entscheidende Rolle kommt hier F. Nietzsche (1844-1900) zu. In "Jenseits von Gut und Böse" sagt er, dass der Mensch „durch verschiedene Moralen bestimmt“ sei. Zwei mit einander kämpfende Grundformen sind in der „Skavlenmoral“ und der „Herrenmoral“ gegeben: die Sklavemoral wird als „Mitleidsethik“ gekennzeichnet; die „Herrenmoral“ gründet im Trieb nach Selbststeigerung, die sich dem Maßstab von Gut und Böse nicht unterwirft.

In den sogenannten positiven Wissenschaften spiegelt sich eine Grundüberzeugung des Pluralismus: Als Beispiel sei auf L. Boltzmanns (1844-1906) erkenntnistheoretische Interpretation von Maxwells elektromagnetischer Lichttheorie hingewiesen, dass „sich oft eine Gruppe von Erscheinungen auf zwei total verschiedene Arten erklären lässt.“ Keine Theorie sei etwas Objektives, „mit der Natur sich wirklich Deckendes“; jede ist nur „ein geistiges Bild der Erscheinungen“, das Verhältnis sei wie das des „Zeichen zum Bezeichneten.“

Dieser epistemologische Pluralismus spricht von „Weltalternativen“. Der Neukantianer H. Rickert (1863-1936) hält an einer „Vielheit der tatsächlich vorhandenen Weltanschauungen fest: „Nur ein ontologischer Pluralismus wird dem Weltreichtum gerecht.“ Aber für die Philosophie bleibt die Hoffnung, „zum Ganzen vorzudringen“; es kann dann gelingen, wenn sie das Eine und das Andere erforscht.

Eine für die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie wie auch für die praktische Philosophie folgenreiche Pluralismus-Konzeption hat K.R. Popper (1902-94) begründet. Für ihn besteht die Welt aus „mindestens drei ontologisch verschiedenen Teilwelten“: „... als erste die physikalische Welt ...; als zweite die Bewußtseinswelt...; als dritte die Welt der intelligibilia.“ Die Wahl von Theorien ist nicht von den Dingen determiniert, sondern findet unter Bedingungen des Pluralismus und der Fallibilität statt.

Die Wissenschaftstheorie von P. Feyerabend (1924-94) erklärt es zum Prinzip des Pluralismus, widersprechende Theorien zu gängigen Auffassungen zu erfinden. Die Erkenntnis sei „ein ständig zunehmendes Meer von Alternativen, wobei alle durch ihre Konkurrenz zur Entwicklung unserer geistigen Fähigkeiten beitragen.“ Feyerabend entwickelt ein pluralistisches Gesellschaftsmodell, in dem auch nicht-rationale Traditionen gleichberechtigt sind. ("Erkenntnis für freie Menschen")

Für die Postmoderne wird Pluralismus zum programmatischen Schlagwort: in der Philosophie wie auch in der Kunst sollen Methoden, Stile, Inhalte nicht bloß nebeneinander, sondern „interferentiell“ bestehen. (Welsch) In der modernen französischen Philosophie prägen G. Deleuze (1925-95) und F. Guattari (1930-92) den magischen Begriff des Rhizoms: ein wucherndes Wurzelstengelwerk, das ohne System Vielheiten erzeugt und sie verbindet; es differenziert und synthetisiert gleichermaßen: Pluralismus = Monismus.

Schluß

Aus allen diesen Darlegungen verschiedenster Positionen ist wohl ersichtlich, wie immer wieder erneut um das Problem des Pluralismus gerungen worden ist. *Vor allem scheint mir die Schwierigkeit des Verhältnisses von Pluralismus und Relativismus in Bezug auf ethische Einstellungen kaum lösbar zu sein.* Im Mittelpunkt muss hier die Frage nach den *Menschenrechten* stehen.

Was jedoch die Ontologie betrifft, möchte ich zu Leibniz zurückkehren. Denn auf ihn trifft zu, was K. Vorländer in seiner „Geschichte der Philosophie“ schreibt: „Es ist kaum jemals in einem Weltbild die unvergleichliche Mannigfaltigkeit des Wirklichen reiner bewahrt und doch zugleich voller umgriffen worden von einer lebendigen Einheit.“